

Soziales Studententum.

Aus Wiener akademischen Kreisen.

Freudigen Herzens begrüßte ich die Gründung des Sekretariates für soziale Studentenarbeit und seine neue Zeitschrift, den „Weg“, der als Beilage des „Volkswohl“ erscheint. Höchste Zeit war es, daß wir endlich das, was uns München-Glabbach bereits viele Jahre früher gezeigt hatte, auch selbst versuchten. Für die katholische akademische Jugend ist es wahrlich ein Gebot der Stunde, mit allen Kräften sich einzusetzen und die verfügbare Zeit dieser Arbeit zu widmen. Die sozialdemokratisch organisierten Akademiker leisteten seit Jahren Bedeutendes auf diesem Gebiet. Sie sind selbst gewöhnlich aus minderbemittelten ärmeren Kreisen hervorgegangen — die Juden bilden allerdings zum Teil eine Ausnahme — und haben von Haus aus dem organisatorischen Moment und dem sozialen Gedanken großes Verständnis entgegengebracht. Wir wissen, besonders ersteres ist ja mit ein Hauptgrund der Erfolge der politischen Partei. In einem gewissen Gegensatz dazu stand stets der freisinnig-nationale Student. Zum Teil anderen, wohlhabenderen Schichten entstammend, in denen insbesondere die soziale Not der Zeit weniger verstanden wurde als in den ärmeren Kreisen, wurde er auch durch die Organisationen, in die er an der Hochschule Eintritt fand, wenig zu sozialer Arbeit angeregt. Erziehung und Weltanschauung machen alles! Viel besser stand es vor dem Kriege in den akademischen Kreisen unserer Richtung. Die Arbeit in den Jugendbildungssektionen blühte, fleißig wurde in den katholischen Jugendorganisationen mitgearbeitet und man erzielte schöne Erfolge. Ein inniger Kontakt zwischen Akademiker und jugendlichem Arbeiter war hergestellt, und das rege Verständnis auf beiden Seiten trug zur Festigung der Bande außerordentlich viel bei. Von besonders großem Wert war die Mitarbeit des Akademikers in diesen Vereinen für ihn selbst. Der „akademische Kamerad“ konnte dort Erfahrungen sammeln, wie sonst nirgends. Es war ihm Gelegenheit gegeben, wenn er gewissenhaft und aufrichtig sich der Sache widmete, einen tiefen Blick in die Seele seines Kameraden, des Arbeiterjugendlichen zu tun. Mancher hat dort nicht nur „Menschen studiert“, sondern auch Freunde fürs Leben gewonnen. Damals lernte ich erst Hilty verstehen, der in seiner „Brieftasche“ über die Freundschaft davon schreibt, daß Unterschiede in der sozialen Stellung und auch in der geistigen Bildung für wahre, echte Freundschaft kein Hindernis sein können. Ja, sagen wir besser, sein sollen.

Jeder von uns, die wir seinerzeit sozialstudentisch arbeiteten und so lernen konnten fürs Leben, hat wohl gerade im Felde den großen Wert dieser Tätigkeit für die viel schwierigere Menschenführung im Kriege erlebt. Dort war Spielraum genug inmitten der verschiedenartigsten Elemente, die argen Gegensätze, die straff Disziplin, Klassengeist und nationale Unterschiede schufen zu mildern. Wir wissen, was leider auf diesem Gebiet von vielen Offizieren — ich habe hier nicht nur die Berufsoffiziere im Auge — gefehlt wurde. Es soll nicht generalisiert werden. Tatsache aber ist, und das kann nur der voll würdigen, der eben jahrelang draußen stand, daß ungeheure moralische Werte an Liebe und Treue, an Anhänglichkeit und Vertrauen rücksichtslos aus Unverständnis und Klassendünkel und übertriebener Betonung des nationalen Momentes verwirkt wurden. Es ist das ein Gutteil der Unponderabilität, die uns den fürchterlichen Haß und den stillen Kriegszustand zwischen den ärmeren Schichten und der Intelligenz in den jetzigen Tagen brachten. Predigen und Ueberzeugungsversuche scheiterten an dem Mangel jedes Verständnisses. Falsche Erziehung und aufs Ego eingestellte, im Diesseits wurzelnde Weltanschauung konnte nicht in wenigen Monaten korrigiert werden. Das möge uns allen ein ernstes Memento in 12. Stunde sein.

Unsere Zeit mit ihren wahnsinnigen Zersezungsstendenzen, ihrem Klassenegoismus und Klassenhaß, ihrem kulturfeindlichen nationalen Radikalismus hat das meiste dazu beigetragen, den Gebildeten zu isolieren. Er selbst hat früher damit begonnen, sich besser und mehr zu dünken als die anderen unter oder neben ihm. In jedem Menschen steckt irgendwie eine kleine Portion vom Willen zum Uebermenschen. Hat er jeder sittlichen Autorität abgeschworen, dann ist kein Grund mehr vorhanden, diesem inneren Verlangen nachzugeben. Niemand hat uns ja den Weg dieser unseligen Konsequenz gezeigt.

An die gute Tradition nun, die mit dem Kriege so ziemlich abbrach, müssen die katholischen Akademiker und Akademikerinnen wieder anknüpfen. Sie müssen hinein in die Jugendorganisationen und sich den Bildungssektionen zur Verfügung stellen. Jeder soll es als seine heilige Pflicht betrachten, mindestens eine Stunde in der Woche der Mitarbeit zu widmen. Bei einiger Zeiteinteilung ist das wenig, die Früchte aber, die es zu ernten gibt, sind unbezahlbar. Mehr denn je steht vor uns das unererschütterliche Gebot, rechtzeitig noch den richtigen Weg zu erkennen. Wir müssen arbeiten, um langsam wieder an dem großen sozialen Aufbau der zerrütteten Gesellschaft mitzuwirken. Der junge Akademiker mit seinem Idealismus wird leichter die Wege zur Verständigung finden als der ältere Mensch, der schwer aus seinen Geleisen herauskann. Der Weg ist gegeben. Die Größten unseres Volkes (Max Scheler, Foerster, Kralik usw.) haben ihn uns immer mahnend gewiesen. Es ist die Vertiefung in unsere alten, ewigen Wahrheiten. Und das ist auch die Richtlinie fürs praktische Arbeiten. Schmitz hat in der „Reichspost“ wiederholte Male von der großen Notwendigkeit einer

einheitlichen straffen Organisation gesprochen. Es ist die Arbeit in sozialer Richtung, die uns hier vor Augen steht. Die großen Massen, eine Arbeit, die so rasch als möglich mit allen Kräften betrieben werden soll. Dem Akademiker eröffnet sich anschließend daran und Hand in Hand damit ein zweiter Weg, auf den hier hingewiesen sei. Es ist das Arbeiten in vertikaler Richtung, die Vertiefung. Jeder soll für sich im kleinem Kreise von ihm vertraut gewordenen Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten das Seine tun, um nicht nur schulend und aufbauend zu arbeiten, sondern auch wahrhaft sozial tätig zu sein. Solch kleine soziale Zirkel sind von größtem Wert. Diese Einrichtung wurde schon von München-Glabbach in andere Form praktiziert und in der studentischen Ferienarbeit sehen wir diese, wenn auch in zeitlicher Beschränkung verwirklicht. Das Wertvolle ist der persönliche Kontakt, die Möglichkeit, sich immer besser kennen zu lernen. Es wäre das für die große Erziehungsarbeit, die geleistet werden soll, eine gesunde Dezentralisation. Der geschulte Akademiker würde dann diese wertvolle Arbeit auch in den Ferien am Lande in anderer Umgebung fortsetzen können. Das Notwendigste ist dabei, nie auf das persönliche Moment zu verzichten, es ist wesentlich. Dadurch würde nicht nur eine Kerntruppe erzogen werden, es könnten aus diesen engeren Zirkeln auch Leiter für Vereine, Vertrauensmänner für die Weiterarbeit und vielleicht auch wieder Leiter von neuen solchen Zirkeln entstehen. Notwendig wird auch sein, in diese Zirkel absolvierte Mittelschüler hineinzuziehen, um sie auf die soziale Mitarbeit an der Hochschule vorzubereiten.

Glabbach hat uns den Wert des großzügigen Arbeitens, der Organisation gezeigt. Hierin waren die Deutschen im Reiche stets Meister. Bei der von uns erstrebten Vertiefungsarbeit handelt es sich aber in erster Linie um enge persönliche Fühlungnahme. Der Deutschösterreicher hat mit seiner Eigenart hier viel voraus. Die jahrhundertalte Tradition des österreichischen Gedankens, der eben, soweit er rein und echt war, höchste Kultur und Völkerverständigung beinhaltete, hat auf jeden von uns mehr oder weniger abgefärbt. Jeder konnte es im Felde erleben und wir sehen es auch jetzt wieder im politischen Leben. Die Ruhe gegenüber Deutschland läßt sich wohl mit aus der nationalen Eigenart erklären. Diese Vorzüge sollen wir nützen. Der Versöhnungsgedanke, der den wahren Oesterreicher in nationaler Hinsicht immer auszeichnete, möge auch hier das Seinige dazu beitragen, um die Klassengegensätze zu überwinden. Das ist das Wichtigste jetzt. Es ist aber auch eine Vorarbeit für anderes Größeres nötig. Möge der Völkerverständigung seine Verwirklichung finden oder nicht, wir müssen jedenfalls damit rechnen, daß die Beziehungen zwischen den auseinander gerissenen Nationen wieder aufgenommen werden, weil es eben das natürlichste ist, das sich durchsetzen muß. Das erste wird sein, daß die Völker des alten Oesterreich wieder Fühlung miteinander suchen. Kralik, Hermann Bahr, Foerster, Hanslik und andere haben auf die Kulturbedeutung Oesterreichs, seine Sendung unter den anderen Staaten Europas hingewiesen. Andere haben die wirtschaftliche Einheit des alten Reiches zu begründen gesucht. Wie immer man sich dazu auch stellen mag, es wird zu gewissen Verständigungen kommen müssen. Hat einmal der nationale Chauvinismus, dessen alle ohne Unterschied anzuklagen sind, in konsolidierten, selbständigen Staaten die Erfüllung seiner Ziele gefunden, dann wird auch er sterben.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, haben wir doch trotz allem den Höhepunkt dieser kulturwidrigsten Ausgeburt des alten machiavellistischen Gedankens bereits erreicht, wenn nicht überschritten.

An uns ist es, diesen Augenblick rechtzeitig zu erkennen und auszunützen. Mancher günstige Moment wurde von uneren Kreisen während des Krieges in dieser Beziehung verpaßt. Unser Weg ist gegeben, es ist der Weg der Versöhnung. Ungeheure Ziele stehen vor uns von einer Macht und Größe, die überwältigen muß. Dornenvolle schwierige Pfade führen aufwärts, ihnen zu. Der Akademiker ist immer bei allen großen Bewegungen des Volkes an dessen Seite gestanden. Gehen wir unserem Volk voran diese Wege, scheuen wir nichts, denn wir haben die Wahrheit! Der Erfolg wird uns gehören, wenn wir nur die Folgerichtigkeit im Handeln aufbringen, Entschlossenheit und Härte gegen uns selbst.

Dr. K. St.